

**ACHTUNG, KULTURANEIGNUNG!**

**WAS IST JÜDISCHE MUSIK UND DARF MAN SIE AUFFÜHREN, WENN MAN NICHTJÜDISCH IST?**

**von Dr. Ulrike Schrader, Leiterin der Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal**

**Vortrag am 7.9.2022, Villa Seligmann, Hannover**

„Bern, den 28. Juli 2022 (dpa) Nach dem erzwungenen Abbruch eines Konzerts will die Schweizer Band Lauwarm mit ihren Fans darüber diskutieren, was Inspiration und was kulturelle Aneignung ist. Hintergrund ist ein Zwischenfall vom 18. Juli, der nun Wellen schlägt: Die Band aus überwiegend weißen Musikern musste ein Konzert in Bern abbrechen, weil es einige Besucher störte, dass sie jamaikanische Musik spielte und teils afrikanische Kleidung und Dreadlocks trug. [...] Mit kultureller Aneignung ist gemeint, dass Menschen sich einer Kultur bedienen, die nicht ihre eigene ist, zum Beispiel durch Musik oder Bekleidung. Dreadlocks entstehen, wenn Haare verfilzen. Mit Dreadlock-Frisuren identifizieren sich vor allem Schwarze. Im März hatte in Deutschland die Bewegung Fridays for Future die weiße Musikerin Ronja Maltzahn, die bei einer Demonstration in Hannover auftreten wollte, wegen ihrer Dreadlocks ausgeladen.“<sup>1</sup>

Wenn kritisiert wird, dass die Gruppe „Lauwarm“ jamaikanische Musik spielt, obwohl sie nicht jamaikanisch ist, so frage ich mich, ob Nichtjuden und Nichtjüdinnen nicht eigentlich auch gewärtigen müssten, kritisiert zu werden, weil sie jüdische Musik machen. Denn die Legitimität des Musizierens und, wie im Fall der Gruppe „Lauwarm“, der dazu getragenen Frisuren und Kleidung wird ganz offensichtlich in erster Linie von der Hautfarbe abhängig gemacht, und wer die Diskussion der letzten Monate verfolgt hat, weiß, dass diese Legitimität nicht nur die Musik betrifft, sondern z.B. auch die Literatur. Gedichte schwarzer Schriftstellerinnen dürfen auch nur von schwarzen Übersetzerinnen übersetzt werden. Oder die Bildende Kunst: Fotografien von schwarzen Menschen dürfen auch nur von schwarzen Fotografen gemacht und von schwarzen Ausstellern gezeigt werden.

Die Journalistin und frühere Mitarbeiterin der Redaktion der französischen Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“, Caroline Fourest, nennt in ihrem zornigen Buch „Generation beleidigt“<sup>2</sup> beeindruckend viele Beispiele von Störungen, Verboten, Boykotten und von vorauseilendem Gehorsam und Selbstzensur, z.B. von Seminar- und Vortragsangeboten an Universitäten. Auch Fourest selbst übrigens wurde mit ihrem Buch ausgeladen, nachdem die Berliner Volksbühne sie zunächst zu einer Lesung eingeladen hatte.<sup>3</sup>

Nun könnte man einwenden: Nun gut, es mag Juden und Jüdinnen mit schwarzer Hautfarbe geben, aber das ist ja nicht gerade das Erste, was einem einfällt. Doch in einer der Ausgaben der Jüdischen Allgemeinen fand ich unter Rubrik „Zitat der Woche“ folgendes: „Anne Frank genoss keine weißen Privilegien. Sie war schwarz.“<sup>4</sup>

Da der ganzen Welt, sogar der indonesischen, bekannt ist, dass Anne Frank eine Weiße war, kann sich die Verwendung der Attribute „weiß“ und „schwarz“ hier nicht auf ihre Pigmentierung beziehen. Vielmehr scheinen diese Wörter der Festschreibung von Menschen mit oder ohne „Privilegien“ zu dienen. Weiße sind, folgt man dieser

<sup>1</sup> Westdeutsche Zeitung vom 28.7.2022.

<sup>2</sup> Caroline Fourest: Generation beleidigt. Von der Sprachpolizei zur Gedankenpolizei. Über den wachsenden Einfluss linker Identitärer. Eine Kritik, Berlin 2020.

<sup>3</sup> Süddeutsche Zeitung vom 6.4.2022.

<sup>4</sup> Jüdische Allgemeine, eine der Juliausgaben 2022.



essentialistischen Sicht, privilegiert, Schwarze nicht. Und weil Schwarze es nicht sind, werden sie zu Opfern einer weißen Übermacht, und zwar durch Geburt. Anne Frank war aber, wie wir wissen, nicht Opfer einer schwarzen, kolonial zu denkenden Übermacht, sondern ein Opfer des Holocaust. Erst dadurch wird sie schwarz, also nicht durch Geburt, sondern durch ihren gewaltsamen Tod. Da aller Welt bekannt ist, dass sie eine weiße Hautfarbe hatte, wird sie also schwarz „gemacht“.

Das bedeutet, dass nicht nur Anne Frank, sondern Juden und Jüdinnen in ihrer Gesamtheit, als reale und potenzielle Opfer des Holocaust, schwarz sind. Und damit könnte es sich beim Musizieren jüdischer Musik um Kulturan eignung im obigen Sinn handeln. Gehe ich noch einen Schritt weiter, so müssten wir uns alle, die wir hier sitzen, die wir seit weit über 30 Jahren uns mit jüdischen Themen befassen, beruflich und ehrenamtlich, fragen, ob es eigentlich legitim ist, wenn wir Klezmerkonzerte veranstalten, leckeres koscherlike Essen anbieten usw., wenn wir also alles das tun, was man zu so genannten „jüdischen Kulturtagen“ oder im Rahmen eines Festjahres „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ so tut.

Wir müssten uns fragen, ob wir Lesungen mit jüdischer Literatur machen, jüdische Kunst ausstellen, jüdisches Essen kochen, jüdische Tänze tanzen und jüdische Musik machen dürfen, obwohl wir erstens nichtjüdisch (und damit nicht schwarz) und zweitens weiß sind. Ist das nicht eigentlich übergriffig? Haben wir denn nicht – auf der anderen Seite – „unsere eigene“ Literatur, Theater, bildende Kunst, Essgewohnheiten und Musik zuhauf, unsere eigene „kulturelle Identität“,<sup>5</sup> und könnten wir uns darauf nicht einfach beschränken? Goethe, Schiller, Heine (ach nee, Heine freilich nicht!), Himmel und Erde mit Blutwurst? Oder profitieren wir in gewisser Weise vom „schwarz-sein“ jüdischer Kultur, betreiben diese als Raubbau, als Aneignung, so, wie wir Europäer es mit den Benin-Bronzen gemacht haben?

Der englische Stand up-Comedian David Baddiel hat ein anderes zorniges Buch geschrieben mit dem deutschen Titel „Und die Juden?“ – es sollte vielsagenderweise allerdings zunächst heißen „Juden zählen nicht“ – in Anlehnung an die „black lives matter“-Parole.<sup>6</sup> Worüber regt Baddiel sich auf? Über die von ihm so genannten „Progressiven Linken“, über die postkoloniale Kritik in seinem Land, über die von Rechtsaußen befeindete Wokeness der Woken. Er regt sich auf, dass das Schwarz-Sein der Juden von diesen Gruppen bisher überhaupt nicht wahrgenommen wurde. Er definiert schwarz- und weiß-sein nicht als eine Frage von privilegiert und nicht privilegiert, sondern als eine der **Sicherheit**. Jüdinnen und Juden können sich angesichts einer ungeheuren Zahl antisemitischer Morde, Attacken und Beleidigungen in Europa nicht sicher sein. Baddiel beschwert sich aber nicht nur, dass das Schwarz-Sein von Juden von den Linken noch nicht bemerkt, sondern obendrein darüber, dass die Linken, also die Solidaritätsgruppen, zu denen er sich selbst durchaus zählt, Juden deshalb nicht wahrnehmen, weil sie sie implizit zu den Weißen rechnen, also zu den Privilegierten, den Mächtigen, sogar zu den potentiellen Tätern. Sie seien nicht nur nicht schwarz, sondern sogar „Hyper-Weiß“. Hier erkennen wir das alte linke antisemitische Klischee vom „Juden“ als ausbeuterischen Kapitalisten und Kosmopoliten wieder.

Baddiel beobachtet vor allem in den social media eine große Empörungswut und -lust,<sup>7</sup> wenn es um angebliche Respektlosigkeit gegenüber und Diskriminierung von Minderheiten geht, wenn es um Aneignung von Kulturen der BAMEs geht (Black, Asian, Minority Ethnic), wenn es um Diskriminierung von Trans-Menschen, Frauen, Ho-

<sup>5</sup> Francois Jullien: Es gibt keine kulturelle Identität, Frankfurt am Main 2017.

<sup>6</sup> David Baddiel: Und die Juden? München 2021.

<sup>7</sup> In den social media sieht auch Hanno Rauterberg eine der Ursachen für die Heftigkeit der aktuellen Kulturkämpfe, s. sein Buch: Wie frei ist die Kunst?? Der neue Kulturkampf und die Krise des Liberalismus, Frankfurt am Main 2018.



mosexuellen, disabled persons geht, dass aber, wenn dasselbe Juden und Jüdinnen geschieht, keine Reaktionen erfolgen, schon gar keine empörte. Die Gründe für eine solche Ungleichbehandlung sieht er in einem starken und latenten, aber praktisch nie thematisierten Antisemitismus als Grundhaltung der progressiven Linken, in der linken Bewegung selbst. Und er kann ganz gut deutlich machen, dass die Abwesenheit von Juden in den Diskursen erstens mit einer übergeordneten Kapitalismuskritik, zweitens mit einer grundsätzlichen Israelfeindlichkeit, drittens mit einer völligen Empathielosigkeit gegenüber Holocaustüberlebenden und deren Nachfahren und viertens auch mit Geringschätzung und Ignoranz von Religion an sich zu tun hat.

Welche Thesen könnte man angesichts dieses zugegebenermaßen oberflächlichen und auf Polemiken beruhenden Befunds formulieren, welche weiterführenden Fragen ließen sich stellen, und was bedeuten diese Lektüren für uns?

1

In der linken, postkolonialen Kritik werden Juden nicht wahrgenommen, und wenn, dann auf keinen Fall als Opfer, sondern eher in einer Opferkonkurrenz<sup>8</sup>, oder gar als Täter (Hyper-Weiße). Dieser blinde Fleck ist gefährlich.

2

Oder ist dieser blinde Fleck eben im Gegenteil gar nicht gefährlich, weil er uns ungehindert „Kulturaneignung“ betreiben lässt? Kann es vielleicht sein, dass das Verhältnis zwischen – ich verenge nun auf die nationale Perspektive, was vor dem Hintergrund des Holocaust, der von Deutschland ausging und die Vernichtung der Juden zum Ziel hatte – dass das Verhältnis der deutschen Juden zu Deutschland ein von diesen selbst vollkommen unhinterfragtes war und deshalb hier von zwei kulturellen Identitäten überhaupt nicht gesprochen werden kann?

3

Die Begriffe „Schwarz“ (bzw. People of Colour) und „Weiß“ sind Ausdruck eines manichäischen essentialistischen Welt- und Menschenbilds, das zwischen gut und böse, unschuldig und schuldig vor allem deterministische moralische Sinndeutungen entwirft. Es geht von separaten kulturellen Identitäten aus. Aber gibt es sowas überhaupt, „kulturelle Identität“?<sup>9</sup>

3

In welche Falle(n) tappen wir, wenn wir die Legitimität unserer Beschäftigung mit jüdischen Themen und die Praxis z.B. jüdischer Kultur mit den Kriterien postkolonialer Kritik ausloten, in welche Falle(n), wenn wir Anne Frank, weil sie im Holocaust gestorben ist, erst schwarz machen müssen, um das Unrecht zu erkennen, was ihr geschehen ist? Oder andersherum: Müssen wir den Opfern kolonialer Gewalt erst den Status eines Holocaust-Opfers verleihen, damit es, also das Opfer, sein Leid anerkannt empfindet?

4

Welche Quellen und Texte können wir nutzen um zu lernen, mit welchen Argumenten und Beweisen, aber auch mit welcher Leidenschaft und Verzweiflung Juden und Jüdinnen sich mit ihrem Fremdgemachtsein auch schon

---

<sup>8</sup> Charlotte Wiedemann, Wiedemann, Charlotte: Den Schmerz der anderen begreifen. Holocaust und Weltgedächtnis, Berlin 2022

<sup>9</sup> Francois Jullien: Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur, Frankfurt am Main 2017.



vor 1933 auseinandergesetzt haben, und welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen?<sup>10</sup> Ich nenne hier nur als Beispiel die ernsthaften und angestrengt-anstrengenden Diskussionen unter den Akteuren des Jüdischen Kulturbunds, die sich im Jahr 1933 sehr plötzlich, als einem Schock geradezu, mit der Frage konfrontiert sahen, über das Spezifische jüdischer Kultur im Unterschied und im Gegensatz zu einer angeblich deutschen Kultur nachzudenken, um einen „eigenen“ Spielplan zu erstellen. Dass dieses Nachdenken allein schon genügte, um die bis dahin von den meisten deutschen Juden gelebte Identität von Jüdisch- und Deutschsein geradezu fassungslos-verzweifelt anzuzweifeln, versteht sich.

Die anfangs nach einer möglicherweise unethischen „Kulturaneignung“ gestellte Frage ist nun immer noch nicht beantwortet. Solange aber jüdische Themen und alles, was mit ihnen geschieht, noch unterm Radar der „Generation beleidigt“ fliegen –solange also wir ungestört unsere Arbeit machen können, sollten wir sie so respektvoll wie bisher, mit Abstand, fruchtbarem „Zwischen“ und ohne Raubgelüste tun. Das bedeutet ja schließlich nicht, dass wir uns nicht dankbar bereichert fühlen können.

---

<sup>10</sup> z.B. Heinrich Berl: Das Judentum in der Musik, Berlin-Leipzig 1926, oder Georg Hermann: Der doppelte Spiegel, Berlin-Leipzig 1926.